

Giftige Pfeile

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Gesundheitsnachrichten / A. Vogel**

Band (Jahr): **4 (1946-1947)**

Heft 2

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-551440>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Dann wird's nur eine Schmach noch geben,
Nur eine Sünde in der Welt;
Des Eigen-Neides Widerstreben,
Der es für Traum und Wahnsinn hält.
Wer jene Hoffnung gab verloren
Und bösl'ich sie verloren gab,
Der wäre besser ungeboren:
Denn lebend wohnt er schon im Grab.

GIFTIGE PFEILE

Ein Forscher dringt mit seiner Expedition in den afrikanischen Urwald ein. Mit Buschmessern bahnt er sich mit seinen Begleitern mühsam eine Passage durch das fast undurchdringliche Dickicht. Allerlei interessante, d. h. bekannte und unbekannt Pflanzen erwecken das Interesse des Forschers. Wenn seine Begleiter müde sind, versteht er sie mit dem Zwecke seiner Forschungen oder aber noch mehr mit der klingenden Münze wieder frisch zu halten. Eigenartige Abkömmlinge vorsintflutlicher Schachtelhalmarten erregen sein besonderes Interesse. Da steht eine *Welmitschia mirabilis*, eine Ephedraart, wie sie auch in Persien und Indien von den alten Priesterärzten verehrt worden ist. In den vorchristlichen Aufzeichnungen der Veden ist schon von der Wunderkraft der Ephedra distachia berichtet worden. Unwillkürlich denkt der Forscher bei dieser Gelegenheit auch an die Ma-Huang, die chinesischen Ephedra sinica, die gegen Asthma und alle Atmungsbeschwerden, die mit den Bronchien zusammenhängen, als das weitaus beste und zuverlässigste Mittel bekannt und heute noch geschätzt wird, besonders das daraus gewonnene Alkaloid «Ephedrin». Ephedrin erregt das sympathische Nervensystem und löst demnach den Muskelkrampf in den Bronchien, der dem Asthma zugrunde liegt. Eine Strophantusart mit einer reichen Menge Samen erregt das besondere Interesse des Forschers. Er nimmt einige weg, betrachtet sie, diese Samen, die das so schnell wirksame Herzgift liefern. In diesem Augenblick dringt ein leises Zischen an das Ohr des Forschers. Er spürt etwas, wie einen leichten Stoss gegen seine Achsel, greift dagegen und zieht einen schlanken Pfeil aus seiner Schulter. Ein Eingeborener, der den Spuren der fremden Eindringlinge gefolgt war, konnte nicht dulden, dass diese geheimnisvolle Pflanze von einem Weissen entdeckt werden sollte, denn das Kriegsglück der Wilden hängt vom Saft dieser Samen ab. Der Forscher weiss, um was es geht. Er denkt vielleicht an Siegfrieds verwundbare Stelle, gibt noch einige notwendige Orientierungen an seine Begleiter und tut das, was beim Tode von Moses so einfach und schlicht geschildert wurde: «Er legte sich nieder und starb». Strophanthin ist nämlich das gefürchtete Pfeilgift der Neger. Bei ganz kleinen Verletzungen, d. h. sobald das Gift in die Blutbahn kommt, führt es in kurzer Zeit durch einen Herzstillstand den Tod herbei. Wie mancher weisse Mann erlebte im Dschungel, bevor man wusste, woher das starke Gift stammte, das den Pfeilen dieser Urwaldbewohner ihre prompte Wirkung verlieh. Dennoch aber sind all diese Gifte und somit auch Strophantin gleichwohl wunderbare Heilmittel, wenn man sie in der richtigen Verdünnung (jenseits der Giftgrenze) anwendet. Strophanthin ist, homöopathisch verwendet, ein wunderbares Mittel, um dem Herzmuskel wieder neue Spannkraft zu geben, denn wenn starke Reize zerstören, regen schwache Reize an, wie Dr. Hahnemann in seinen Lehrsätzen begründete. Wie manchem Menschen hat eine schwächere Strophantindosis im Notfall das Leben gerettet! Das gleiche Mittel, das in den Dickichten Afrikas als Pfeilgift den Tod spendete, vermag in der entsprechenden Verdünnung das Leben zu erhalten. Man könnte nun schlussfolgern, dass diese Regel auch im geistigen Sinne zutrefte, dem ist aber nicht so, denn immer noch besser, dem rasch tödenden giftigen Pfeile der Wilden zu erliegen, als dem langsam vernichtenden Pfeilgifte der Verleumdung und üblen Nachrede derer, die sich Freunde und Brüder nennen, ausgesetzt zu sein!

Die Müdigkeit

Wenn der Landmann abends von seiner strengen Feldarbeit heimkehrt, der Handwerker seine Werkstatt verlässt, der Geschäftsmann seinem Betrieb den Rücken kehrt, dann ist eine Müdigkeit als Folge der Arbeit des Tages normal. Die natürlichen Folgen verbrauchter Kräfte machen sich bemerkbar, die Arbeitslust nimmt ab, müde, jedoch befriedigt von der geleisteten Arbeit kehrt man heim in die wohnliche Stube der Familie zum Nachessen. Nach einer möglichst behaglich und angenehm ausgenützten Feierabendzeit, die mit Lesen, Musik, Basteln oder sonst einer Lieblingsbeschäftigung ausgefüllt ist, geht man zu Bett, um nach der notwendigen Ruhe am Morgen die Arbeit wieder frisch aufnehmen zu können. Des Nachts regenerieren sich die Nerven und die Nervenzelle ist wieder straff gespannt, das Blut hat die Stoffwechselschlacken, die sich tagsüber bildeten, in die Niere abgeschoben. Die angesammelte Kohlensäure ist ausgeatmet worden und somit ist der Körper wieder frisch und zu allem Tun bereit. Ausser dieser normalen Müdigkeit gibt es jedoch noch andere Arten von Müdigkeit. Wenn wir am Morgen erwachen und die Müdigkeit noch stärker empfinden als am Abend beim Zubettgehen, wenn wir uns im Bett von einer Seite auf die andere drehen, wenn wir den Wecker nur halb hören und froh sind, wenn er wieder schweigt, damit wir weiter schlafen können, wenn wir so richtig zerschlagen erwachen und nur mit äusserster Energie überhaupt zum Aufstehen gezwungen werden können, dann sollten wir darüber nachdenken, woher diese Müdigkeit kommt. In der Regel fehlt es da am Stoffwechsel, wobei meistens eine unzweckmässige Ernährung zugrunde liegt. Der Körper sollte die Nacht über alle Stoffwechselschlacken und Säuren herausschaffen. Dazu braucht er Basen, d. h. Mineralbestandteile, die die Säure binden und diese somit als Salze durch den Urin herausschaffen können. Nimmt der Mensch mit seiner Ernährung zu wenig «Basen» zu sich, dann fehlt dem Körper rein stofflich die Möglichkeit, die so notwendige Entsäuerung des Blutes durchzuführen zu können. In diesem Fall heisst es von der säurebildenden Nahrung wie *Fleisch, Eier, Käse, Erbsen, Bohnen, Linsen, Quark, Teigwaren und Stärkeprodukte weniger einzunehmen und dafür mehr Früchte und Gemüse, vor allem rohe Speisen* dieser Art zu essen, da letztere einen Uebererschuss an Basen aufweisen.

Auch *Zirkulations- und Kreislaufstörungen* können eine grosse Müdigkeit erzeugen. Hier heisst es nun anregen und beleben, was durch *Bürstenabreibungen, Waschungen, Duschen, Saunabäder mit nachherigem Einreiben eines guten Hautfunktionsöles* geschehen kann. Was aber bei solchen Erscheinungen ebenso notwendig ist, das ist eine *richtige Atmung*. Ueber deren Wichtigkeit werden wir gelegentlich in einem Spezialartikel berichten. Besonders bei Menschen, die wenig körperliche Tätigkeit haben, z. B. bei geistig Arbeitenden, auch bei Hausfrauen, die zu wenig an die frische Luft kommen, ist ein abendlicher kurzer *Spaziergang mit Ausatmungsgymnastik* manchmal das ganze Geheimnis zur Wiedererlangung der Lebensfrische. Dieser Tage schrieb mir eine Landfrau und beklagte sich, man dürfe ja nicht spazieren gehen, weil die Leute denken könnten, man sei verrückt geworden, wenn man bei der vielen Arbeit noch einen Spaziergang machen würde. Dieser Frau und auch allen andern Lesern möchte ich das treffende Wort von Laotse in Erinnerung rufen, er sagte: «Die Leute reden, was reden die Leute? Lass sie reden». Wir sollten nicht so abhängig sein von dem, was die Leute reden, denn solange es Menschen gibt, haben sie immer geredet und im grossen ganzen mehr Unnützes als Notwendiges. Wenn wir es einmal erreichen, vom Gerede der Menschen unabhängig zu sein, dann haben wir viel erreicht zur Entfaltung unserer Individualität. Zudem kann man mit einem Körnchen Weisheit manchem Geschwätz die Spitze brechen. Ein Landfrau kann ohne weiteres einen Korb an den Arm nehmen und morgens früh auf den Acker oder in den nahen Wald spazieren und ein wenig